



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ihrer gerechten Wünsche finden. Kein Eigenthum, keinerlei Fesseln, also auch keine Ehe mehr, und keine Verpflichtung der Eltern, für ihre Kinder zu sorgen.

Das sind die segensreichen Folgen, welche aus der Einführung der alten Mamsell in die Schule entspringen, und mir bleibt nichts mehr übrig, als Sie aufzufordern, durch dreimaliges Aufstehen von Ihren Sitzen der hochherzigen Frau Marlitt unsere Huldigung und unsern ehrfurchtsvollen Dank auszusprechen dafür, daß sie der Menschheit den Anstoß gegeben hat, die Bahn der Tugend und Gerechtigkeit wieder zu betreten, die sie verlassen, seit sie durch den Sündenfall das Paradies eingebüßt hat. Bei unsrer Ankunft in Lemurien soll es unsre erste Pflicht sein, ihr ein würdiges Denkmal zu setzen, damit die Nachwelt nie vergesse, daß sie mit ihrer alten Mamsell die Wiederherstellung Polens und damit logisch und consequent die Rückkehr der Völker zum Ausgangspunkte der Geschichte veranlaßt hat. Ein dreimaliges Hoch auf die alte Mamsell!"

Alle erhoben sich feierlich und begeisterungsvoll von ihren Bänken, und dreimal erschallte der Jubelruf durch den Saal: „Hoch die alte Mamsell!“ Nur die unverbesserlichen Zündnadxler schwiegen, und die fünf oder sechs Mitglieder des Hauses, denen angedeutet worden, daß sie ihre Koffer nach Jerusalem zu adressiren haben würden, machten betretne Gesichter, als ob ihnen diese Consequenz ihres Sieges nicht in die Rechnung paßte.



Literatur.

Ueber Goethes Stellung zur Tonkunst. Von Dr. Ernst Niemeyer. Programm des Königl. Gymnasiums in Chemnitz. 1881.

Das Verhältniß Goethes zur Musik ist schon vor längerer Zeit in dem bekannten Büchlein von Bock, neuerdings auch von einem Franzosen, Jullien, in einer Schrift *Goethe et la musique* behandelt worden, in keiner von beiden erschöpfend. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung hat das vorhandne reiche Quellenmaterial nochmals durchforscht und erörtert in der zunächst veröffentlichten ersten Hälfte seiner Arbeit die Frage: In wie enge Beziehungen ist Goethe zur Tonkunst getreten? Ein zweiter Theil soll die weitere Frage beantworten: Wie tief ist Goethe in das Verständniß der Musik eingedrungen? In dem vorliegenden Theile geht der Verfasser in der Hauptsache chronologisch zu Werke; er verfolgt die äußern Beziehungen Goethes zur Musik von seiner Kindheit an bis zu seinem Tode. Drei Namen sind es, die hier besonders Interesse erregen und denen daher auch ein breiterer Raum gewidmet ist: Kayser, Reichardt und Zelter, denen sich in den letzten Lebensjahren Goethes als vierter noch der junge Felix Mendelssohn anschließt. Zwischen diesen Hauptpartien aber liegt eine Fülle interessanten nebensächlichen Details.

Augenscheinlich hat der Verfasser ein reiches Material vor sich gehabt und sorgfältig durchgearbeitet. Leider hat er es aber verabsäumt, über seine Quellen irgendwelche Rechenschaft zu geben. Der Kundige wird zwar in den meisten Fällen

wissen, woher er seine Angaben geschöpft hat, aber da er seine Quellen nicht anführt, erkennt man doch nicht überall, was er benutzt hat und was nicht, und ob er, wenn er eine Kleinigkeit übergeht, dies absichtlich oder unabsichtlich thut. Aus dem Anfang des Jahres 1774 z. B. (das Datum setzen wir ein, es fehlt bei Niemeyer) erwähnt er, es werde „berichtet“, Goethe habe die junge Maximiliane Brentano beim Clavierspiel auf dem Violoncello begleitet. Warum sagt der Verfasser nicht klar und bestimmt: Merck schreibt an seine Frau u.?, denn Merck ist es, der das „berichtet“. Goethe selber schreibt aber auch am 1. August 1775 an Maximilianes Mutter: „Gestern Abend haben wir gefiedelt und gedudelt bei der guten Max.“ Die Thatsache wird also mehr als bloß „berichtet“. Vermißt haben wir das interessante Factum, daß Goethe 1772 in Wehlar Lottens Clavier gestimmt hat oder wenigstens eines Tages stimmen wollte, sich also doch die Fähigkeit zu dieser bekanntlich nicht leichten Operation zutraute. Werther schreibt am 15. August: „Heut war ich hinausgegangen, Lottens Clavier zu stimmen, ich konnte aber nicht dazu kommen, denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährgen.“ Wer da weiß, wie der „Werther“ zu lesen ist, kann nicht im geringsten zweifeln, daß es sich hier um einen Zug aus der Wirklichkeit handelt. Auch sonst ist das Musciren Lottens und Goethes Interesse dafür nirgends berücksichtigt. Unter den gleichzeitigen Compositionen Goethischer Dichtungen fehlen die Melodien zu den Liedern aus „Erwin und Elmire“, die dem ersten Druck des Schauspiels in der „Fris“ (März 1775) beigegeben waren und die von einem gewissen J. P. Schönfeld herrührten. Die Arie „Ein Schauspiel für Götter“ ist allerliebste und fast ganz Mozartisch. Vermißt haben wir endlich auch die Erwähnung der Compositionen, die Zelter 1804 zum „Göz“ lieferte. Doch, wie gesagt: möglich, daß der Verfasser dies alles wohl gekannt, aber absichtlich übergangen hat.

Ein zweites aber, was wir entschieden bedauern, ist das, daß der Verfasser seine sorgfältige und auch für weitere Kreise lesbare und lesenswerthe Arbeit in einem Schulprogramm vergraben hat, wo sie niemand sucht. In Schulprogrammen lasse man die Herren Philologen ihre grammatischen quaestiones und observationes ablagern, so lange es ihnen Spaß macht; eine Arbeit wie die vorliegende gehört in eine verbreitete, vielgelesene Wochen- oder Monatschrift.

Die Psalter-Illustrationen im frühen Mittelalter mit besondrer Rücksicht auf den Utrechtpsalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Miniaturmalerei von Anton Springer. Leipzig, S. Hirzel, 1880.

So oft Anton Springer eine kunstgeschichtliche Specialstudie vorlegt, kann man sicher sein, daß er damit die Kunstwissenschaft wie mit einem kräftigen Ruck um ein erkleckliches Stück vorwärtsbringt. Die Leser d. Bl. erinnern sich der gehaltvollen kleinen Arbeit „Ueber die Quellen der Kunstdarstellungen im Mittelalter“, in welcher Springer die unklaren Vorstellungen, die man von der Bibel als Quelle mittelalterlicher Kunstdarstellungen hatte, beseitigt und in den Predigten, Hymnen und Sequenzen die wahren, directen Quellen, aus denen die Künstlerphantasie des Mittelalters schöpfte, nachgewiesen hat. Einem Aufsatze der Grenzboten über die „Goldne Pforte“ am Dome zu Freiberg (1879, IV, S. 218—233) war die Entdeckung Springers zu Grunde gelegt. Nicht minder wichtig und ergebnisreich ist die vorliegende Schrift. Der Verfasser hat eine längere Reihe illustrirter Psalterhandschriften aus der Zeit vom 7. bis zum 12. Jahrhundert, welche ihrem Ursprunge nach der byzantinischen, angelsächsischen, fränkisch-karolingischen, italienischen und deutschen Schule angehören, genau geprüft und verglichen und ist dabei zu dem

überraschenden Resultate gelangt, daß dieselben nicht bloß hinsichtlich der technischen Ausführung, sondern auch in Bezug auf die Auffassung und bildliche Wiedergabe der Psalmentexte große Verschiedenheiten zeigen und sich wie von selbst in bestimmte Gruppen ordnen. Auf Grund der römisch-christlichen Tradition entwickelte sich nämlich zunächst eine byzantinische und eine angelsächsisch-fränkische Psalterfamilie, die sich dann jede wieder in weitere, bestimmt von einander zu scheidende Familien verzweigen. Was aus dieser Beobachtung folgt, liegt auf der Hand und ist wichtig genug. Nicht nur, daß „die gangbare Ansicht von der Einförmigkeit der frühmittelalterlichen Kunst, von ihrem toden Beharren bei den gegebenen Typen und mechanischen Wiederholen derselben für das Gebiet der Psalterillustrationen Lügen gestraft wird,“ sondern, was noch viel wichtiger ist: „von einem byzantinischen Einfluß auf die abendländische Malerei im karolingischen Zeitalter darf, wenigstens was die Psalterillustrationen betrifft, nicht mehr gesprochen werden.“ Springer bezeichnet es nun als die weitre Aufgabe der historischen Forschung, auch in den Bibeln und Evangelarien das Maß des byzantinischen Einflusses zu untersuchen, und ist überzeugt, ohne der Untersuchung irgendwie vorgreifen zu wollen, daß sie zu denselben Resultaten führen werde und daß wir uns mehr und mehr mit dem Gedanken werden befreunden müssen, daß aus der Wurzel der römisch-christlichen Kunst die mittelalterliche und besonders die nordische Kunst sich stetig, selbständig und unbeeinflusst von Byzanz entwickelt hat. Hoffentlich bricht sich diese Erkenntnis recht bald auch in unsre populären kunstgeschichtlichen Compendien hinein Bahn, die sich ja im ganzen in erfreulicher Weise beeilen, die Fortschritte der Fachwissenschaft sich zu Nutzen zu machen. Zu einem Anhange giebt Springer zum ersten Male eine vollständige Erklärung sämtlicher Illustrationen des berühmten Utrechter Psalters, von denen zehn der charakteristischsten in vortrefflichen Lichtdrucken der Schrift beigegeben sind.

Sammlung französischer Neudrucke, herausgegeben von Karl Vollmöller. 1. Heft. De Villiers' Le Festin de Pierre ou le Pils criminel. Neue Ausgabe von W. Knörich. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1881.

Gleichzeitig mit dem zweiten Hefte der von uns schon früher mit lebhafter Freude begrüßten Sammlung „Deutsche Literaturdenkmale des achtzehnten Jahrhunderts“, welches die kecke Farce Heinrich Leopold Wagners „Voltaire am Abend seiner Apotheose“ bringt, begleitet von einer trefflich orientirenden Einleitung B. Seufferts, hat die rührige Verlags handlung das erste Heft einer Serie französischer Sprach- und Literaturdenkmäler ausgegeben, welche in vielen Beziehungen ein Seitenstück zu der genannten deutschen Sammlung bilden wird. Sie soll seltne, schwer erreichbare Dichtungen, metrische wie prosaische, Grammatiken der französischen Sprache (vor allem die zahlreichen, überaus wichtigen des 16. Jahrhunderts), alte Verfassungen, literar- und kulturgeschichtliche Abhandlungen, auch genaue Abdrücke erster Ausgaben der Hauptwerke der französischen Classiker enthalten. Aus ähnlichen Erwägungen hervorgegangen wie die deutsche Sammlung und im wesentlichen nach denselben Grundsätzen redigirt, wird sicherlich auch dieses Unternehmen nicht bloß bei der Fachwissenschaft, sondern auch bei den zahlreichen Freunden der französischen Literatur und den Liebhabern literarischer Seltenheiten beifällig aufgenommen werden. An die 1659 geschriebene Comödie von De Villiers soll sich im zweiten Hefte zunächst der 1667 erschienene *Traité de la Comédie et des Spectacles* anschließen.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.